

STEREOTYPEN UND LANDESKUNDEUNTERRICHT IN SPANIEN

Am 16. August 2000 besiegte die deutsche Fußballnationalmannschaft die spanische Nationalmannschaft mit 4:1. Am darauffolgenden Tag waren die Zeitungen (in Deutschland wie in Spanien) voller Kommentare und Berichte über den überraschend hohen Sieg der deutschen Nationalelf. In der „Badischen Zeitung“ z.B., einer typischen Regionalzeitung im Süden Deutschlands, wurden die „nicht sonderlich gefährlich auftretenden Iberer“ als „pomadige Spanier“ kommentiert.¹

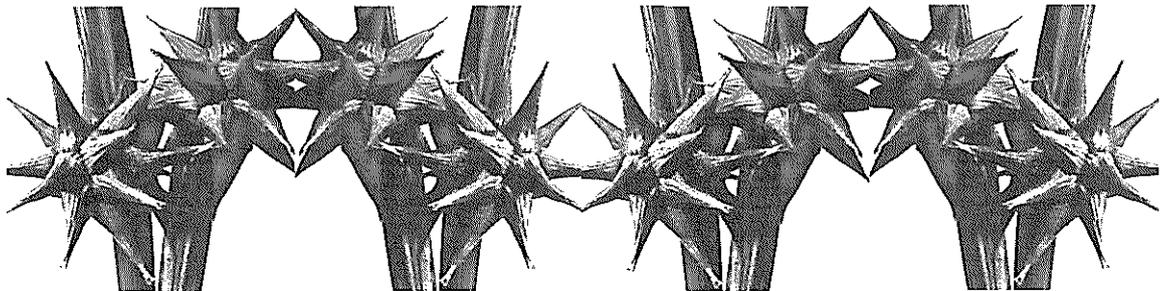
Als die neue Bundesregierung 11/2 Jahre zuvor die Subventionsflüsse innerhalb der Europäischen Union ändern wollte, waren die Zeitungen (in Spanien wie in Deutschland) ebenfalls voller Kommentare. „El Mundo“, die drittgrößte, generelle und überregionale spanische Tageszeitung, publizierte am 16. Dezember 1998 eine Karikatur, die Aznar auf der Laufbahn des EURO als Stabhochspringer zeigt: Er hat gerade die Messlatte mit Hilfe des IPC-Hochsprung-Stabs überwunden und wird nun im freien Fall von dem Spielverderber Deutschland böse reingelegt. Denn der alte Bismarck in Militäruniform entzieht ihm das weiche Kissen der „fondos de cohesión“, so dass die dünne, zarte Aznar-Figur auf den harten Boden des Euros zu fallen droht.²

ELISABETH F. BASTECK,
UNIVERSITAT DE BARCELONA

Dies sind Beispiele aus dem Stereotypenkatalog, den sich die Völker voneinander angefertigt haben. Sie lassen sich beinahe täglich - insbesondere im Bereich des Sports, aber auch zur Zeit politischer Umbrüche, wie z.B. beim Fall der Mauer, dem geplanten Umbau Europas etc. - in politischen Kommentaren ergänzen. Sie überraschen immer wieder mit ihrer immer gleichen Art, in der sich jedes Volk selbst als „die Besten“ und „die Anderen“ als die in irgendeinerweise weniger Besseren darstellt. Neueste Ergebnisse aus der Stereotypenforschung besagen, dass fast alle Völker Europas (beginnend mit den alten Griechen und Römern) einmal geglaubt haben, das bevorzugte „Volk der Mitte“ zu sein.

Im Landeskundeunterricht (als Teil des Sprachunterrichts oder auch separat) begegnen wir in besonders exponierter Weise diesen Stereotypen: Sie sind da und in manchen, „ehrlichen“ Unterrichtsstunden werden sie auch ausgesprochen und genauer beschrieben, wie z.B. in der Zeichnung einer französischen Studentin (rechts).

Meistens aber erscheinen diese Stereotypen nur indirekt - und ganz unvermittelt in Bezug auf irgendein konkretes Thema - plötzlich eingebettet in einem schnellen Urteil (z.B. „Die Deutschen sind intolerant gegenüber Ausländern“, oder: „Die Umlaute in der



deutschen Sprache machen die Deutschen mürrisch“³etc.).

In meinem Seminar „Cultura i Societat a l'Alemanya del siglo XX“ an der Universitat de Barcelona beginne ich den 1-semesterigen Kurs mit einer anonymen Umfrage unter den Studierenden. Darin werden die Stereotypen in Form von Adjektivzuordnungen, wichtigen Geschichts- und Politikereignissen und Reisevorbereitungen abgefragt. Z.B.: *Wenn ein Freund/ eine Freundin oder jemand aus Deiner Familie nach Deutschland reisen würde, was würdest Du ihm raten mitzunehmen?*

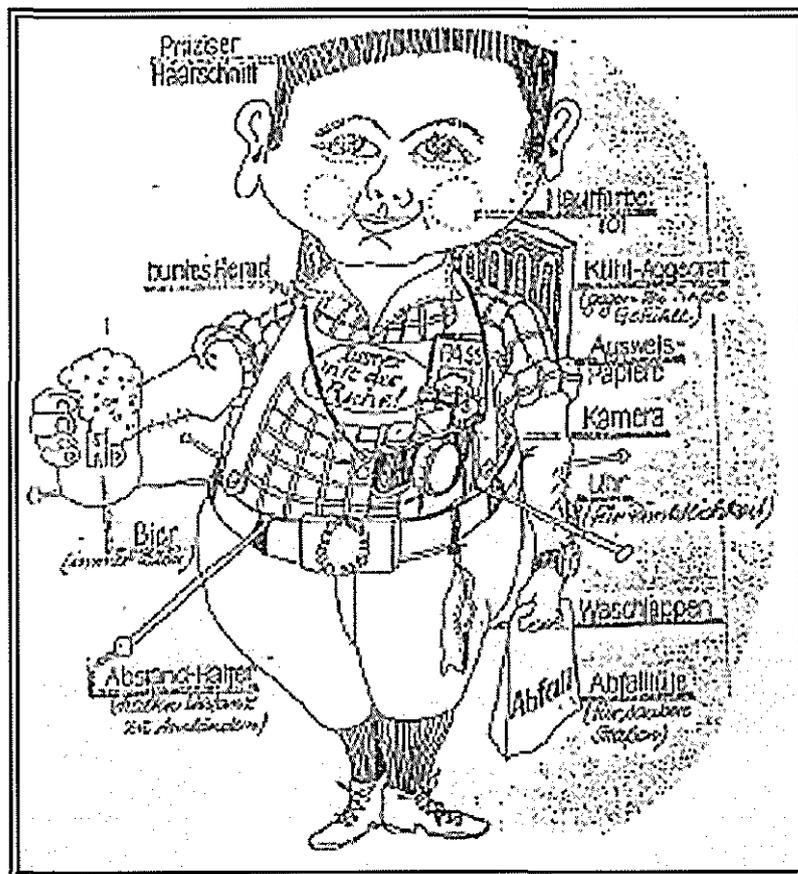
Die Ergebnisse dieser Umfrage, die ich inzwischen seit 3 Jahren unter meinen StudentInnen (HörerInnen aller Fakultäten, mit deutlichem Schwerpunkt unter den GermanistInnen im 1. Semester, früher mehrheitlich ÜbersetzerInnen) durchführe, sind für mich immer wieder überraschend. Sie zeigen mir einerseits die Informationslücken und dienen mir dadurch als Leitfaden für die Themen, die ich anschließend im Unterricht anspreche: Geographie; geschichtliche Hintergründe gegenwärtiger Themen in der deutschen Gesellschaft, wie z.B. Immigration; der politische Regierungswechsel vor 3 Jahren; oder: Wie sieht das Leben eines Durchschnittsbürgers (=„Otto-Normalverbraucher“) heute aus? etc..

Andererseits werden durch die Umfrage die Stereotypen von Deutschen und Deutschland aus spanischer Sicht konkret. Aus den Ergebnissen der Umfrage weiß ich: egal, ob die Antwortenden jemals in Deutschland waren oder mit Deutschen persönliche Briefwechsel pfleg(t)en: Alle haben das Gefühl, etwas zu „wissen“ über dieses Land, in das die Mehrheit am liebsten „ropa de abrigo“, „dinero“ und „aceite de oliva“ oder

„verdura“ mitnehmen möchte. (Das Wörterbuch kommt erst an 4. Stelle!) D.h. die Mehrheit unserer Schüler- und StudentInnen hat kein Problem damit, Stereotypen zu reproduzieren...

Auffällig war bisher auch, dass sich die Stereotypisierungen der befragten ERASMUS-StudentInnen aus Deutschland und Österreich - also gebürtige Deutsche bzw. ÖsterreicherInnen - in ihrer (kulturellen) Selbst- und Fremdeinschätzung nicht viel von denen der SpanierInnen unterschied. - Dies gilt übrigens auch für die Umfrageergebnisse unter den KursteilnehmerInnen bei den beiden Fortbildungsseminaren in Malaga und Sevilla im Februar. Es scheint also doch etwas „dran“ zu sein an den Stereotypen ...

Woher kommen denn nun eigentlich unsere Stereotypen, die immer noch und immer weiter (so gut) funktionieren? Aus der Erfindung der Nation, sagt der französische Religionswissenschaftler Ernest Renan. Das Vergessenkönnen der



Menschen bildet die entscheidende Voraussetzung dafür, dass sich ein Nationalbewusstsein ausbilden konnte. Denn zwischen denselben Menschen werden zahlreiche Konflikte, Spannungen und Kriege vergessen, die später ihre Identität als Angehörige ein und derselben Nation entdecken. Juan Goytisolo hatte diesen Sachverhalt bereits in den 60er Jahren ironisch für den Fall Spaniens beschrieben.⁴

Eine weitere, wichtige Quelle des Nationalbewusstseins waren immer literarische Zeugnisse aller Art, die imaginierten und von der Realität abhoben (wie es bei Fiktion üblich ist). Die Nationen wurden z.B. in Theateranweisungen im 17. Jahrhundert zur Projektionsfläche bestimmter individueller Charaktereigenschaften⁵

Der historische Hintergrund dieser **Überprägungen** der Völkerunterschiede, also der bewussten Konstruktion von Stereotypen der einzelnen Völker, liegt in der Reformation: Die Menschen begannen, sich in einem Akt der Selbstbefreiung gegen Fremdbestimmungen abzugrenzen. Außerdem war das Zeitalter der Entdeckungen angebrochen. Die Reisenden entdeckten die augenscheinliche Verschiedenheit der Menschen. Es wurden Bildungsreisen unternommen (und danach säuberlich in Reiseberichten aufgeschrieben und publiziert) und es entwickelte sich ein wachsendes Bewusstsein davon, dass jeder Mensch einer nationalverfassten Gemeinschaft angehört. In diesem Prozess der **Entdeckung der Nation** hatten/ haben Stereotypen ihre feste psychologische Funktion: Die Unsicherheit über die eigene Identität erzeugt das Grundmuster von der Aversionen gegenüber / Furcht vor dem Fremden.

Der Sprachhistoriker Franz Stanzel hat nun neben den literarischen Zeugnissen dieses Prozesses auch kunsthistorische Darstellungen von Stereotypen - den „Tratsch“ der Völker übereinander - aus dem frühen 18. Jahrhundert ausgewertet. Es handelt sich um die sogenannte „Völkertafel“ und ihre Schwester/ ihre Kopie oder Vorlage (das ist bisher ungeklärt), den „Leopold-Stich“ aus Augsburg, die zwischen 1719 und 1725 entstanden. Beide Tafelbilder (neben weiteren Varianten) aus dem (süd)deutschen Sprachraum bilden unter der Überschrift: „Kurze Beschreibung der In Europa Befindlichen Völkern Und Ihren Aigenschafftten“ so

etwas wie das Ergebnis einer Meinungsumfrage um ca. 1700 ab: „Was halten Sie von den Spaniern, den Franzosen, den Türken usw.?“

Analysiert man diese „Liste“ von „Eigenschaften“ der europäischen Völker (von den Spaniern bis zu den Türken) ist kein besonderer Fokus auf eine einzelne Volkgruppe zu beobachten. Es gibt nur auf den verschiedenen Tafeln verschiedene dialektische Färbungen und unterschiedliche Orthographie. Trotzdem zeigt sich eine eindeutige Wertung zwischen den Völkern: von Westen nach Osten abfallend, d.h. negativ. Der „Spanier“ steht dabei ganz links, „Teutscher“ an der vierten Stelle von links gesehen, also noch „relativ positiv“ besetzt. Die „Eigenschaften“ der Volkgruppen (es gibt auch „Waelisch“ (= Walser) und „Muskawith“) orientieren sich an deren geographischen, historischen und politischen Fakten im Land und scheinen äußerst pragmatisch ausgewählt: z.B. wird das Verhalten eines Volkes beim „Gottesdienst“ oder in seiner Autoritätsstruktur „Erkennen für ihren Herren“, oder seine „Krankheiten“ oder „Tracht der Kleidung“ beurteilt. Das Urteil selbst ist dann allerdings nach recht hilflosen Beschreibungsmustern gegeben: So ist das Land der „Teutschen“ einfach nur „gut“ und die Engländer „erkennen für ihren Herrn“ „bald den balt jene“. Trotzdem ist es aufschlussreich, einen Stereotypenkatalog aus dem 18. Jahrhundert im Kontrast zu unserem „modernen“ zu lesen: Die Bewertungsmodelle sind trotz aller inhaltlicher Unterschiede gleich: **ein Volk wird gesehen wie ein individueller Charaktermensch**. Zudem stammen die National-Typisierungen aus dem Katalog uralter Volksmundmodelle: die sogenannten Temperamente, Laster- oder Ständetypen aus dem ausgehenden Mittelalter.

Jeder Nation werden hier bestimmte **Laster**, etwa der sieben Todsünden, zugeordnet: Die „luxeria“, die Sinnlichkeit ist bei den südlichen Völkern Europas zu finden, während die „gula“, die Ess- und Trinksucht bei den Germanen zu Hause ist. In der Antike existierte das Schema der **Humoraltypen**: Es gibt die Melancholiker, wie z.B. der Spanier, der auf der Völkertafel mit einer besonders bühnenreifen



Geste abgebildet ist. Weiter gibt es die Phlegmatiker, für die man die Nordländer, Skandinavier, Deutschen und Holländer hielt. Und dann die bekannten Cholерiker (von „ira“, der Zorn); das seien mehr die nordöstliche Völker, meinte man. Die Sanguiniker waren die Italiener und andere Südländer. Es ist wohl unnötig daraufhinzuweisen, dass die Humoraltypen-Theorie bis heute noch gebräuchlich ist.

Interessanterweise beeinflussten aber auch die sozialen Verhältnisse die Bildung dieser „Nationalcharaktere“ oder Stereotypen. Denn auch traditionelle **Standestypen** gaben Modelle ab für ethnische Kategorien (nach Theophrast): Die Waliser waren der Typ Aufschneider, großsprecherisch und von der Idee seiner vornehmen Herkunft besessen. Der Deutsche und Holländer gab den Typ der biedereren Hausfrau ab, der Deutsche galt auch als Typ Trunkbold. Der Engländer war der Modegeck, der fremde Kleidung nachäfft. Und der Franzose war der Tanzmeister und Galant.

Um Stereotypen zu konstruieren benutzte man auch das Modell der **Altersstufen**. Es wird unterschieden zwischen jugendlich frischen, aktiven Völkern (die germanischen des Nordens) und alternden, greisenhaften, verbrauchten Völkern (absteigende südländische). Diese Theorie unterstellt einen Gegensatz zwischen jugendlicher Vitalität der Germanen und geistiger Erschöpfung und Altersschwäche der Nachfolger der Römer (siehe auch Chamberlain, der von NS-Ideologen geschätzt und benutzt wurde).

Um die Stereotypenmuster zu vervollständigen sei hier noch die Theorie des **Geschlechtsunterschieds** als Kriterium für die Temperamente ganzer Völker zu nennen: Den „jugendlichen Völkern des Nordens“ wird das männliche Geschlecht gegeben und die „verweichlichten“ Völker des Südens repräsentieren die vorwiegend weiblichen Merkmale. Diese Polarität findet man auch auf der Völkertafel zwischen den westlichen Nationen und der letzten Spalte, wo der „tirk oder Griech“, als weich und schwächlich, „als Weiber Art“ gekennzeichnet wird. Der Spanier ganz

links auf der Tafel erhält dagegen die Bezeichnung „Männlich“.

Die wohl verbreitetste Theorie, die für die Rechtfertigung von National-Stereotypen bis heute verwendet wird, ist die sogenannte **Klimazonenlehre**, die auf die Antike zurückgeht und mit der Entwicklungstheorie konkurriert. Die Lehre von den unterschiedlichen Klimazonen bietet keine moralische oder soziale Erklärung für die Unterschiede zwischen den Völkern, sondern eine (scheinbar) naturwissenschaftliche (besonders im 16., 17. und frühen 18. Jh.): Das Klima, verstärkt durch die topographische Besonderheit eines Landes, bestimmt Charakter und Temperament der Menschen, die in diesem Land wohnen. Aufgeteilt wird die Erde in drei **Klimazonen**: die kalte, nördliche (Schwerfälligkeit der Nordländer), die heiße südliche (gesteigerte Sinnlichkeit der Südländer), und dazwischen die gemäßigte Mittelzone. Diese Mittelzone hat die Vorzüge sowohl der Nordländer (Ausdauer, Tapferkeit, mechanisches Geschick) als auch der Südländer (körperliche Agilität, geistige Beweglichkeit und Phantasie), nicht aber die Nachteile der jeweiligen Extremzonen. Ganz Europa liegt dieser Theorie zufolge in der Mittelzone - und dürfte dann konsequenterweise eigentlich keine Unterschiede zwischen seinen Völkern aufweisen... Wir können nun selbst an uns überprüfen, woher oder aus welcher Mischung sich unsere eigenen Stereotypen zusammensetzen.

Vor diesem Hintergrund lassen sich auch aktuelle Stereotypen deutlicher erkennen. So stammt die Darstellung „des Deutschen“ in der Karrikatur von „El Mundo“ aus dem Katalog der Standestypen, genauer gesagt: aus dem gesellschaftlichen Milieu der Militärs. „Der Spanier“ dagegen ist der Sportler, der (risikofreudig und daher leicht verletzbar) Spieler ist, entsprechend der „weiblichen Merkmale“ der „weiblich-verspielten Völker des Südens“, nach der Theorie des Geschlechtsunterschieds

Und dennoch: Stereotypen lassen sich zwar analysieren, verlieren aber neben ihrem märchenhaften, fiktiven Charakter nicht ganz ihre Magie.

„Stereotypen sind unkritische Verallgemeinerungen, die gegen Überprüfung abgeschottet, gegen

Veränderungen relativ resistent sind. Stereotypen ist der wissenschaftliche Begriff für eine unwissenschaftliche Einstellung.“

Dieser Satz des Thübinger Professors für Empirische Kulturwissenschaft, Hermann Bausinger, hilft bei dem wichtigen ersten Schritt im Umgang mit Stereotypen: sich mit ihrer Gegenwart abzufinden. Denn dem humanistisch-idealistischen Wunsch, einmal in einer vorurteilsfreien Zeit leben zu können, erteilt Bausinger eine herbe Absage:

„Wer glaubt, man könne erst einmal die Vorurteile beiseite schieben und dann die tatsächlichen Eigenschaften der Deutschen auflisten, erliegt mit dieser sauberen Trennung selbst einem Vorurteil. Die Bilder der Wirklichkeit werden grundsätzlich im Kopf zurechtgerückt und passieren dort das Geflecht der Vorurteile; und außerdem sind die Klischees ja nicht ganz zufällig - sie sind in einer bestimmten Konstellation von der Realität abgenommen worden und sind nicht zuletzt deshalb so widerstandsfähig, weil selten bestritten werden kann, daß noch immer „etwas Richtiges dran“ ist.“

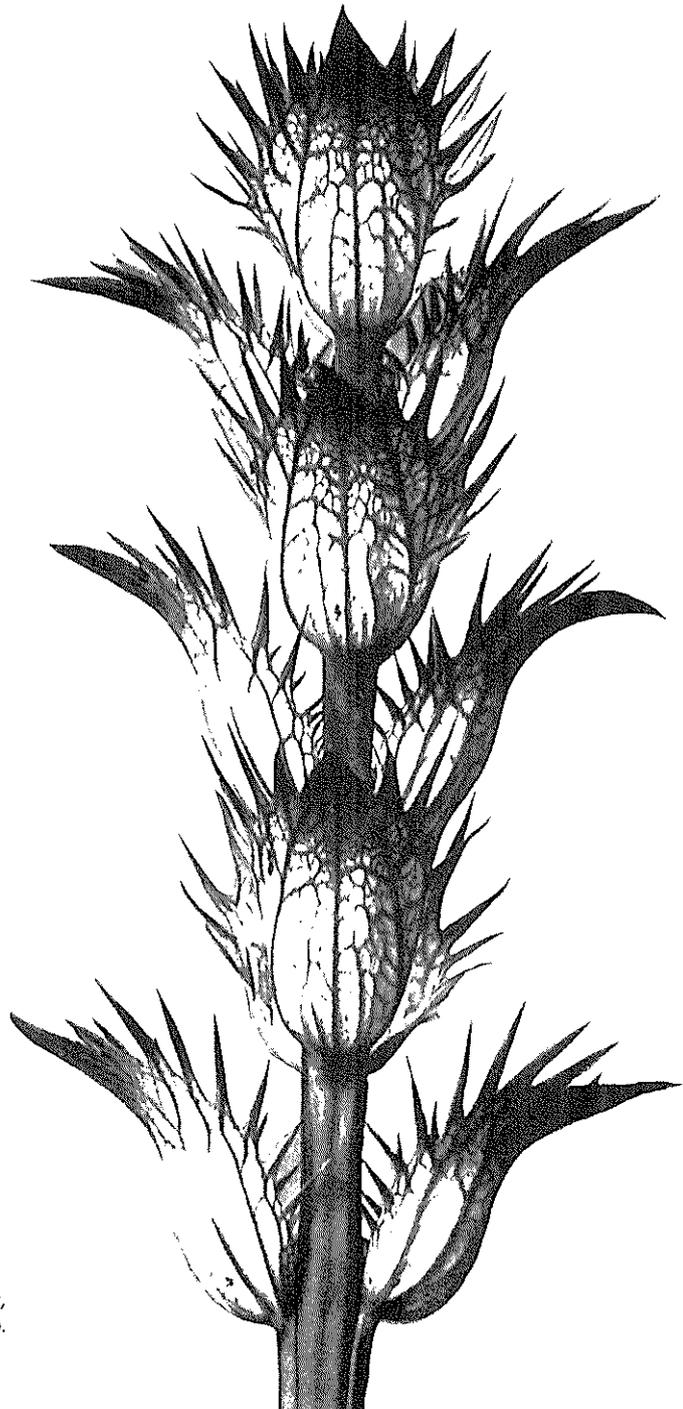
Folgen wir nun im „realen“ Unterrichtsgeschehen den Thesen Bausingers und den neueren Erkenntnissen der Stereotypen- und Vorurteilsforschung, lässt sich eine mögliche Schrittfolge im Umgang mit Stereotypen erkennen:

1. Es gilt zu akzeptieren, dass es Stereotype und Vorurteile gibt, die man entsprechend ihrer „Verhärtung“ differenzieren kann (siehe z.B. Izabela Prokop, die zwischen Stereotypen, Fremdbildern und Vorurteilen unterscheidet⁹).
2. Stereotype haben immer auch einen „wahren Kern“, d.h. sind nicht einfach als „unrealistisch“ abzutun.
3. Stereotype und Vorurteile beeinflussen wiederum die Wahrnehmung jedes/r Einzelnen von der Wirklichkeit.
4. Stereotype und Vorurteile werden als Teil in der Erziehung oder beim sogenannten „Welterkenntnisprozess“ mitgegeben; auch nationale Stereotype werden so konstruiert oder aus Vorhandenem abgeleitet auf dem Weg der

einfachen Assoziationen.

5. Manchmal gibt es auch „Lücken“ in diesem „Begriffssystem“, die besonders im Kontakt mit neuen Themen, einer neuen Sprache, einer neuen Kultur oder Kultursicht auftreten, d.h. also z.B. im Fremdsprachen- und/oder Landeskundeunterricht. Diese Möglichkeit kann genutzt werden, was viele moderne Lehrwerke auch versuchen: mit Wahrnehmungsübungen und Training für kulturelle Unterschiede.¹⁰

6. Leider gibt es aber auch einen „natürlicher Automatismus“ in der Psyche des Menschen, der bei dem „einfachen Lernprozess“ stört:



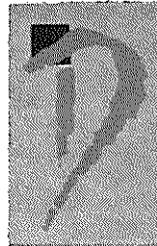
*Acanthus Mollis,
Acanto mullido.*

*"Wenn man mit etwas Fremdem konfrontiert wird, versucht man, es zu dem in Beziehung zu setzen, was man kennt oder was man zu kennen glaubt. Zu den Aufgaben des Fremdsprachenunterrichts gehört es, diesen Automatismus außer Betrieb zu setzen, so dass man akzeptieren kann, dass andere Menschen Dinge unterschiedlich sehen, versprachlichen oder tun und dass man die fremde Sprache und Kultur nur unzureichend verstehen und beherrschen wird, wenn man diese lediglich in Begriffen des Eigenen versteht."*¹¹

Diese Beschreibung des DaF-Spezialisten Dietmar Rösler führt zum eigentlichen Arbeitsgebiet des Landeskundeunterrichts mit Stereotypen: Etwas Neues (kennen)lernen ohne es zugleich im alten Denksystem „einbauen“ zu wollen, d.h. nach eigenen Mustern zu klassifizieren (und meist abzuwerten). In den letzten Jahren wurde dieser Prozess im Fremdsprachenunterricht mit dem Modewort „interkulturell“ oder „interkulturelles Lernen“ bezeichnet.

Hermann Bausinger schlug schon 1988 einen möglichen Verhaltenskodex im Umgang mit Stereotypen vor:

*"1. Schritt: Ja, richtig." (Maxime, die aus gesellschaftlichen Verkehrsformen abgeleitet ist, wie sie bis vor 20 Jahren ziemlich uneingeschränkt gültig war.) 2. Schritt: "Ja, richtig, aber..." These: Stereotypen sind nicht zu falsifizieren, sondern aufzuheben. Sie sind aufzuheben - kaum nötig, dies hinzuzufügen - im dreifachen Sinne. Sie sollen beseitigt werden, aber auch aufbewahrt und auf eine höhere Stufe gehoben werden. Diese Stufe ist dann erreicht, wenn ihnen mehr Komplexität zugeführt, wenn sie relativiert und erklärt werden."*¹²



SPRECHEN SIE DEUTSCH?

El alemán marca la diferencia.

Instituto Hispano-Germano

**CURSOS INTENSIVOS
JUNIO, JULIO Y AGOSTO**

**CURSOS EN EL
EXTRANJERO
ORGANIZADOS**

**CURSO
ESPECIAL
REVALIDA
TURISMO**

CON:

EUROPA PLUS

**JULIO
OFERTA-BREMEN**

**4 semanas
-20 clases semanales
195.000 pts**

**Y
GOETHE INSTITUT**

Amor de Dios, 50-52 BAJO B - SEVILLA

TEL. y FAX: 95 490 39 21

www.hispanogermano.com

Mein Vorschlag deshalb: Stereotypen als eigenes Thema in unser Curriculums einer kontrastiven Landeskunde aufzunehmen. Dort können wir sie historisch zuordnen und damit relativieren. Im nächsten Fortbildungsseminar werden wir uns dann der Planung eines eigenen Curriculums zuwenden, denn schon das Wort „Landeskunde“ stellt eine deutsch-spanische Begriffsproblematik dar: es lässt sich nämlich nicht ins Spanische übersetzen. Aber das ist ein anderes Thema ...

E.F.B.



**N
I
N
A
M
A
G
A**

NOTAS

1. *Badische Zeitung*, Ausgabe: Freiburg/Br., Donnerstag 17. August 2000, S.16

2. *El Mundo*, Madrid, Miercoles 16 de Diciembre de 1998, „Impresiones“

3. Eine Theorie des amerikanischen Professors David Myers des Hope Colleges in Michigan präsentiert an der Royal Society in Edinburgh, siehe: Nachricht der *Süddeutschen Zeitung*, vom 15. August 2000

4. Juan Goytisolo, *Spanien und die Spanier* (1969), spanische Fassung (1979), deutsche Fassung aktualisiert 1979, München/Luzern: Verlag C.J. Bucher GmbH, heute Suhrkamp TB 1982, S.180 ff.: „Die Suche unserer Geschichtsschreiber nach einem glorreichen historischen Stammbaum erinnert an den Eifer mancher Geschäftsleute, die auf fragwürdige Weise zu Vermögen gekommen sind und nun versuchen, mittels einer selbstgebastelten Genealogie, die bis in die Tage der Kreuzritter zurückreicht, die trübe Herkunft ihres Reichtums vergessen zu machen. Das Bestreben, unsere Abstammung zu glorifizieren, ist in der Tat nicht von dem geheimen Wunsch zu trennen, eine Schmach zu tilgen. Die spanische Kontinuität, die von den Tartessiern und Iberern bis in unsere Tage währt, erlitt nach dieser Fiktion eine unbegreifliche Unterbrechung: Als das westgotische Heer Don Rodrigos am Guadalete von den Scharen Tarks und Musas geschlagen wird, sind die arabischen Invasoren keine Spanier, und sie sind es niemals geworden, obwohl sie neun Jahrhunderte lang ständig auf der Halbinsel geblieben sind. Mit der Einnahme Granadas durch die Reyes Católicos schließt sich die lange Unterbrechung der Geschichte Spaniens: Die fast gleichzeitig erfolgte Austreibung der nicht-konvertierten Juden und die zum Heil der religiösen Einheit der Spanier vollzogene Verjagung der Morsken 1610 bedeuten nach der offiziellen Bewertung die Eliminierung zweier fremder Gemeinschaften aus dem Korpus des Landes, zweier Menschengruppen, die sich trotz des langen Zusammenlebens mit den christlichen Siegern niemals hispanisiert haben (im Gegensatz zu den Phönikiern, Griechen, Karthagern, Römern und Westgoten). Der Maurer und Juden entledigt, erlangte Spanien wieder seine Identität, seine eigentliche Wesenheit und wird aufs neue Spanien ...“

5. siehe z.B. Juels Pilet de la Mésnadière (1639-1663), angesehener französischer Theaterkritiker, in: *La Poétique de la Mésnadière*, Paris 1640, S.120, Anweisungen fürs Theater: „Also je nach Region werden die Franzosen kühn, vorwitzig, großzügig, geschickt, leichtfertig, stürmisch, unbeständig, verschwenderisch, nicht gerade fleißig, höflich, leichtfertig in der Liebe und waghalsig sein. Die Spanier anmaßend, Fremden gegenüber unfreundlich, kluge Politiker, Strapazen ertragend und Hitze und Kälte gegenüber unempfindlich; sie sind ehrgeizig, herablassend, übertrieben ernsthaft und voll blinder Leidenschaft für den Ruhm ihrer Nation; sie machen sich leicht lächerlich in Liebesdingen, Haß kann sie rasen machen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß die Engländer untreu und fremdenfeindlich, stolz und auf Eigennutz bedacht sind. Wenn man einem großen Mann Glauben schenken will (...) dann sind die Italiener Müßiggänger, Gotteslästerer, aufmüßig, argwöhnisch, betrügerisch, Stubenhocker, listig, hofmännisch, liebenswürdig, rachsüchtig, sie schätzen elegante Umgangsformen und noch mehr den Profit. Die Deutschen werden aufrichtig sein, ungeschlachtet, treu, bescheiden, zechfreudig, leutselig, tapfer und freiheitsliebend (...). Die Griechen sind selbstgefällige Lügner, stolz, geschickt, gebildet und der Vernunft ergeben.“, zitiert nach: Franz K. Stanzel, *Europäer, Ein imagologischer Essay*, 1. Aufl. 1997, zitiert nach der 2. Aufl. (1998), Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter GmbH, S.20

6. Franz K. Stanzel, *Europäer*, s.o.

7. aus: Hermann Bausinger, *Typisch deutsch*, München: Beck, 2000, S.17

8. s.o.; S.8

9. siehe dazu: Izabel Prokop, „Stereotype, Fremdbilder und Vorurteile“, in: Marek Czyzewski, Elisabeth Güllich, Heike Hausendorf, Maria Kastner (Hrsg.), *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch* (1995), Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, S.180-202, S.184 ff.

10. siehe z.B.: *Sichtwechsel, Sprachbrücke, Stufen International, Moment mal!* etc.

11. Dietmar Rösler, „Drei Gefahren für die Sprachlehrforschung im Bereich Deutsch als Fremdsprache“ (1993), in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, Bd.19, Hrsg. A. Wierlacher u.a.; München: iudicium Verlag, S. 77-99. S. 95

12. Hermann Bausinger, „Stereotypie und Wirklichkeit“, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* (1988), Bd. 14, Hrsg.: A. Wierlacher u.a., München: iudicium Verlag, S. 157-170, S. 166.

